

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 37

Artikel: Kur- und Ferientage in Rheinfeldern [Fortsetzung]
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

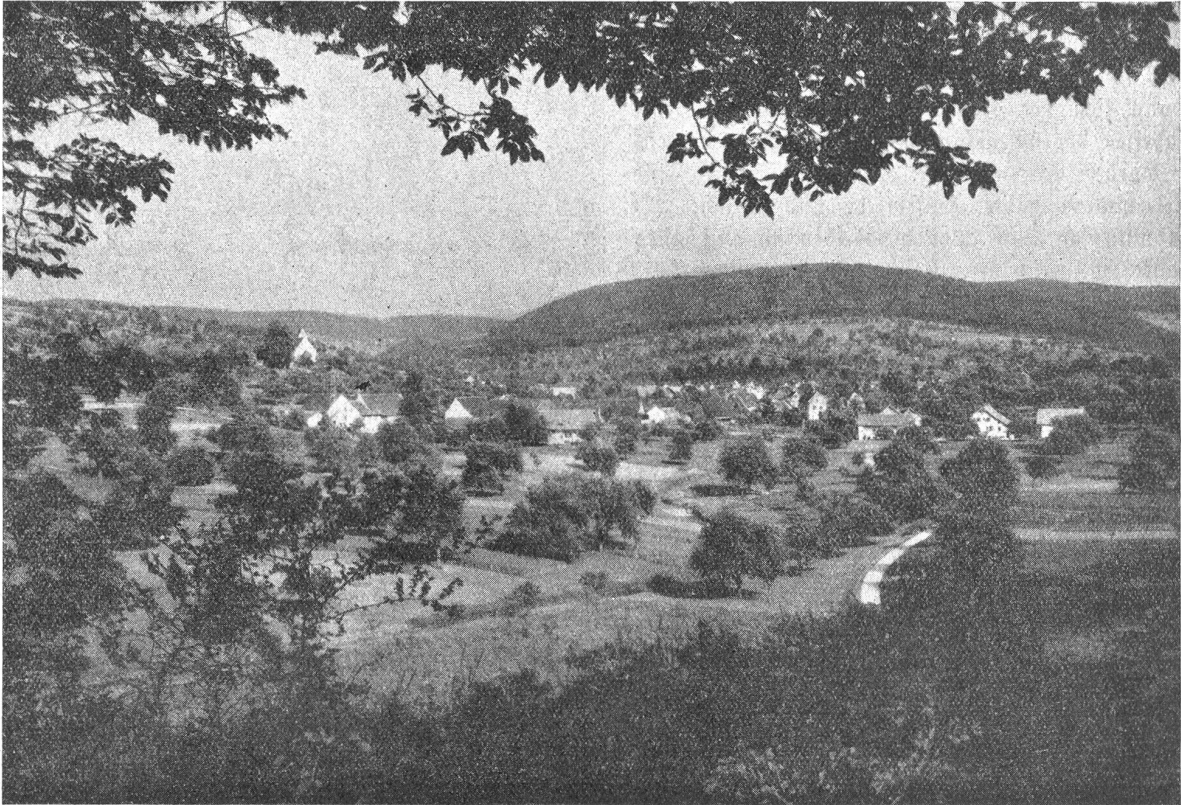
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Dorf Magden bei Rheinfelden.

Kur- und Ferientage in Rheinfelden.

III.

Rheinfeldens Umgebung.

Zu den Annehmlichkeiten einer Rheinfeldener Kur gehören die interessanten Spaziergänge, zu denen eine walddreiche Umgebung reichlich Gelegenheit bietet. Rheinfelden ist im Süden von einer Girlande herrlicher Wälder begrenzt, die in stundenweiter Ausdehnung der Burgergemeinde des Städtchens gehören. Sie sind in geradezu idealer Weise den Sommergästen zugänglich gemacht durch gutunterhaltene, mit trockener Schlacke belegte Spazierwege; zahlreiche Ruhebänke laden zum Verweilen ein, oft an stillen Plätzchen mit schöner Aussicht auf die Rheingegend und hinüber auf die runden Hügel des Schwarzwaldes. So ist mir ein nachmittäglicher Streifzug über „den Berg“, durch sonndurchwirkten Buchenwald, über „Spielplatz“ und „Känzeli“, in freundlicher Erinnerung geblieben. Ein anderer Nachmittagsspaziergang führte mich dem Waldbrand entlang, einen Murrenbach zur Seite, nach dem Bauerndörfchen Magden mit seiner hochragenden Kirche, und auf der andern Talseite, wieder durch schattigen Buchenwald, zurück. Ein hübsches Naturwunder wartet einem unterwegs, die „Ermitage“, eine Nagelfluhhöhle mit Gängen und Lauben, von einem tätigen Verschönerungsverein sinnvoll ausgestaltet und zugänglich gemacht.

Ein Abendspaziergang am Sanatorium und Bezirksspital vorbei verschaffte mir die Bekanntschaft mit Rheinfeldens neuem Waldfriedhof. Nach Schaffhauser und Winterthurer Vorbild lösten die Rheinfelder ihre Kirchhofffrage so, daß sie ein Stück ihres Waldes, ein Revier mit wunderbar schön gewachsenen hohen Tannen und Buchen, abgrenzten und mit sauberen Wegenanlagen versehen. Auf den gartenähnlichen Vorplatz, der als Eingang dient, stellten sie eine kapellenartige geräumige Abdankungshalle, und gleich hinter ihr beginnen die Grabstätten, gruppenweise, wie der freie Platz unter den Bäumen es ergab, zusammengestellt. Unter den mächtigen Baumsäulen in der kühlen Waldeshalle, nehmen sich die grauen, weißen und schwarzen

Leichensteine in ihrem reichen Kränze- und Blumen schmuck eigenartig fremd aus; der Neuling muß sich jedenfalls an diese sakral-betonte Waldesstimmung gewöhnen.

Unvergänglich in meiner Erinnerung verankert hat sich jener Sonntagnachmittag, der mich auf wunderbar schönen Waldwegen auf den aussichtsreichen Sonnenberg, dann hinter ins felderweite Tal von Möhlin und Ryburg und an den Rhein zum grandiosen neuen Kraftwerk und wieder durch Wälder, dem Rheinufer entlang, nach Rheinfelden zurück führte. Ich denke da an jene stimmungsvolle Waldpartie mit halbwüchsigem Stangenholz, wo plötzlich ein Rehlen vor mir über den Weg lief — wir Berner müssen im Kanton Aargau wandern gehen, um zu diesem poesieerfüllten Naturerlebnis zu gelangen. Ich denke ferner an die wunderbare Fernsicht, die der seltene Sommertag und der hohe Turm dort oben boten. Die Männer sind zu loben, die der Gegend diese herrliche Aussichtswarte geschenkt haben. Da oben erkennt man wieder, wie schön die Heimat ist. Ich traf einen geschichtskundigen Kollegen an, der hier mit seinen beiden Buben stumme Vaterlandskunde trieb. Mir erzählte er von den Restaurationsarbeiten an der Farnsburg, die wir auf dem Waldhügel jenseits des Tales vor uns hatten, und die er mit persönlichem Interesse verfolgt. Auch zeigte er mir die Abgrenzungen der drei weitgedehnten Jagdreviere, die Rheinfelden jährlich die hübsche Summe von Fr. 12,000 an Pachtgeldern einbringen.

Das neue Riesenkraftwerk Ryburg-Schwörstadt, dessen erster Ausbau eben vollendet wurde und Mitte September den Betrieb aufnehmen wird, ist ein Thema für sich. Ich möchte hier nur des erlebensfrohen Heimweges durch das weitgedehnte Heimenholz gedenken. Ein Fußweg führt durch Waldesdämlichkeit und Erlengebüsch, oft ganz nahe am Steilufer des Rheins entlang, so daß man beständig das Rauschen des Stromes als Begleiter neben sich hat und zwischen den Bäumen und Sträuchern durch die Wellen glitzern sieht, oft auch einen freien Blick tut hinüber auf das deutsche Ufer. Da taucht jenseits z. B. unvermutet ein mächtiges Kloostergemäuer auf; es ist die alte

Deutschritter Kommende und heutige Erziehungsanstalt Beuggen. Aber drunten am ziehenden Wasser, im Buschwerk versteckt, treiben die Bretterhäuschen der Salmenfischer mit Stangen und Netzen ihre Heimlichkeiten. Die „Fischwagen“, die hier zu Dutzenden sich reihen, gehören mit zur Poesie der Rheinufer.

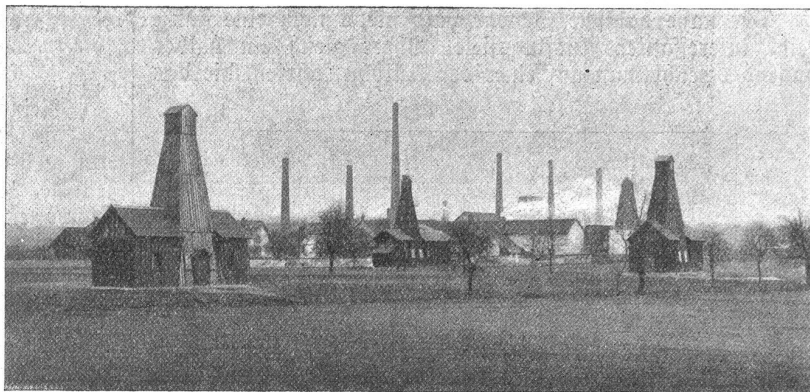
Im Heimenholz wurden kürzlich alemannische Gräber ausgegraben; Fundgegenstände daraus sind im Museum zu sehen. Am Rand des Waldes stehen noch die Reste eines Römerturmes. An der

Rheinfelder Saline

und am Elektrizitätswerk vorbei gelangte ich bei sinkender Sonne ins Städtchen und eben recht zum Abendtisch der Pension zurück.

Die Salinen stehen alle Dienstage und Freitage den Kurgästen zur Besichtigung offen. Die erste Salinenanlage, die bald nach den erfolgreichen Tiefbohrungen am Rhein bei Schweizerhall erstellt wurde, ist erschöpft und steht still. In vollem Betrieb befinden sich heute noch die in den Jahren 1844—1848 gegründeten Salinen Rheinfelden und Ryburg, während die ebenfalls in jener Zeit entstandene Saline Kaiser-Mugst nach Erstellung des dortigen Kraftwerkes aufgegeben wurde. Die beiden noch tätigen Salinen gingen 1909 als „Vereinigte Schweiz. Rheinjalinen A.-G.“ in den Besitz der Kantone der Schweiz über; sie sind ergiebig genug, um noch während langer Zeit den schweizerischen Salzbedarf zu decken. Der Kanton Waadt hat befanntlich in Bex sein eigenes Salzbergwerk.

Die Salzlager von Rheinfelden und Ryburg liegen 100—150 Meter unter der Erdoberfläche in einer Mächtigkeit von 20—45 Meter und sind von Anhydrit-, Kalk- und Kiesschichten überlagert. Das Grundwasser löst das Salz successive auf. Man ist durch Bohrlöcher von 25—30 Zentimeter Durchmesser, die man mittels Stahlröhren gegen den Gebirgsdruck gesichert hat, zu den Lagern vorgedrungen und pumpt nun das mit Salz gesättigte Wasser, die Sole, in ein großes Reservoir herauf. Von hier aus wird die Sole in die angeschlossenen Bäder geleitet. Der größere Teil der Sole aber wird im Innern weiträumiger Gebäulichkeiten in Siedepfannen verdampft. Dies sind eiserne Behälter von riesigem Ausmaß (160 Quadratmeter Bodenfläche). Sie werden also mit Sole gefüllt und dann durch eine untergebaute Feuerung beheizt. Das aus dem verdampfenden Wasser beständig sich ausscheidende Salz wird mit Krüden ausgezogen und auf die Pfannendächer geschaufelt. Von hier weg kommt das Salz noch zum vollständigen Austrocknen auf beheizte Trockenflächen; mittels Schüttelriemen gelangt es sodann in die Versandmagazine, wo es in Säcke verpackt und an die Kantone versandt wird. Geschickte Frauenhände schneiden diese Säcke zu Hunderten pro Tag. Einzelne Kantone, wie Wallis, verlangen mit



Rheinfelden. Saline Ryburg mit Bohrtürmen.

Jod behandeltes Salz, um die seinem Wasser fehlenden, den menschlichen Schilddrüsen nötigen Jodmengen zu erhalten. Das Tafelsalz wird in Mühlen gemahlen, maschinell in Kartons abgefüllt, gewogen und verpackt.

In unmittelbarer Nähe der Saline befinden sich Stauwehr und Stauwehrbrücke des Kraftwerkes Rheinfelden. Die Brücke verlockt zu einem Besuche des Turbinenhauses auf der badischen Seite. Das vor ca. 30 Jahren entstandene Elektrizitätswerk schuf die Grundlage zu den vielen industriellen Großbetrieben (Aluminium, Chlor, Seide) in

Badisch Rheinfelden,

das in der Folge zu einem blühenden städtischen Gemeinwesen von über 6000 Einwohnern — die eingemeindeten Dörfer Warmbach und Mollingen eingerechnet — herangewachsen ist. Schweizerisch Rheinfelden ist mit seinen bloß ca. 3—4000 Einwohnern arg hinter ihrer jungen Tochter zurückgeblieben. Nicht, daß es dem Städtchen ganz an Industrie gebräche. Rheinfelden besitzt außer den zwei erwähnten Groß-Bierbrauereien eine mechanische Fabrik, die diesen und andern Brauereien und Weinhandlungen die Gebinde liefert, eine Rohrmöbelfabrik, zwei Zigarrenfabriken, eine große Ziegelei und eine Töpferei, aus der die geschätzte Rheinfelder Keramik stammt, und neuestens eine Viscosefabrik. Dennoch ist die Zahl der Arbeiterfamilien nicht erheblich. Die großen Brauereien arbeiten mit einem Minimum von menschlichen Arbeitskräften, dagegen mit einem verblüffend kunstvollen Maschinenapparat, wie ich das bei einem Besuch des „Feldschlößli“ feststellen konnte, und die Schweizer Viscose A.-G. hat beständig mit Krise-Schwierigkeiten zu kämpfen.

Im Gegensatz zu diesen Verhältnissen hat Badisch Rheinfelden blühende Industrien mit großem Kräftebedarf und kann sich entsprechend rascher entwickeln.

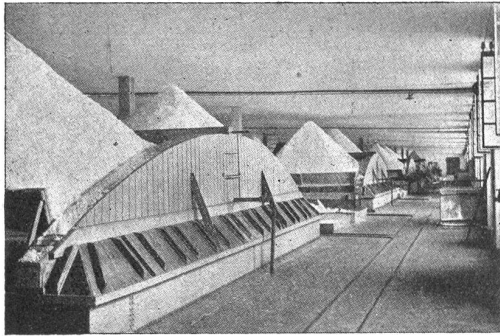
Ein sprechender Beweis für diese Entwicklung bot mir das vortrefflich ausgestattete Schulhaus, dem ich einen ausgiebigen Besuch abstattete. Ich fand dort Einrichtungen — z. B. eine ganz erstklassige Lehrmittelsammlung — wie sie die besten unserer stadtberniischen Primarschulhäuser (um ein solches handelte es sich auch hier) nicht aufweisen.



Rheinfelden. Saline Rheinfelden.

Auf der schönen steinernen Rheinbrücke, an den beidseitigen Zollposten vorbei, die eine lonale Kontrolle ausüben, kehrte ich wieder auf Schweizerboden zurück. Die Brücke bildet mit der kleinen Insel, die heute eine schmude Anlage trägt, eine hervorragend glückliche architektonische Einheit. Sie wurde 1911/1912 an Stelle der alten abgebrannten Holzbrücke von der gleichen Ingenieur- und Architekturfirma erstellt, der wir unsere neue Lorrainebrücke verdanken.

Der nahe badische Schwarzwald bietet noch eine ganze Reihe interessanter Ausflugsziele. Ihrer gleich ein halbes Duzend erreicht man auf einer der Autobusfahrten, die das



Innenansicht einer Saline.

Berkehrsbureau nach Bedarf organisiert. Eine Sonntagsfahrt zum St. Fridolins- und Scheffel-Städtchen Sädingen ließ ich mir nicht nehmen. Doch hierüber berichte ich lieber ausführlich an anderer Stelle.

Die Schweizerseite hat noch eine reiche Menge von Ausflugsmöglichkeiten von Rheinfelden aus, die den Kurgästen die erwünschte sonntägliche Abwechslung bringen können. Der historisch Interessierte fährt zum Amphitheater des alten Augusta Rauracorum in Augst, oder mit dem Gelterkinden-Autobus zur Farnsburg hin. Auch das Fricktal ist in halbstündiger Eisenbahnfahrt erreichbar.

Mich aber zog es noch einmal — es war auf der Heimfahrt — nach Basel zurück.

Die „Woba“

lockt gewaltig, bietet sie doch die erste schweizerische Gelegenheit, die moderne Baukultur in einer zusammenfassenden Darstellung kennen zu lernen. Mir wurde beim Durchschreiten der Eglise-Wohnkolonie eindruckstark bewußt, wie sozial sachlich und praktisch unsere Zeit geworden ist. Da stellt man 13 verdienstvollen Architekturfirmen die Aufgabe, einfachen Arbeiterfamilien mit einem Minimum von Kosten das Maximum von Wohnbehaglichkeit zu verschaffen. Und die Beauftragten — das spürt man aus der ganzen Kolonie heraus — erachten diese Aufgabe als des Schweizeres des Edlen wert.

Mir scheint, daß die Kritiker der Ausstellungshäuser diesen Ausgangspunkt aus dem Auge verloren haben. Natürlich ist das kein Ideal, wenn der Hauseingang durch die Küche geht, oder wenn die Unterkellerung fehlt. Aber eine Erlösung aus peinvoller Schattenwohnung, die klein, unbequem, ungesund und teuer war, bedeutet es für eine Arbeiterfamilie in vielen Fällen, wenn sie in das dreizimmerige Einfamilienhaus mit gut eingerichteter Küche, Bad, Waschraum, Garten mit Schopf einziehen darf, das nur 876 Franken Jahresmiete kostet. Oder wenn sie Unterkunft findet in jener Vierzimmerwohnung, die neben Wohnstube, Küche und Waschraum für die anständige Platzierung von 7—8 Betten Platz bietet und außerdem, bei nur 1100 Franken Miete, einen Keller und einen Garten mit Schopf besitzt. Allerdings bezieht sich der letztgenannte Fall auf ein mit Staatshilfe (20 Prozent Subvention der Anlagekosten) erbautes Arbeiterhaus. Man sorgt sich in Basel um das Wohl der Arbeiterfamilien, und die „Woba“ wird nicht zuletzt gerade um dieses guten Beispiels willen segensreich wirken.

Mit gehobenen Gefühlen verließ ich Basel und beendigte so mit einem gewichtigen Schlüsselpunkt meine erlebnis- und erkenntnisreichen Rheinfelder Kur- und Ferientage.

H. B.

Abschied von der Liebe.

Von Wilhelmine Baltinester.

Reiner Emberg steht am Ende jener Jahre, die man die „besten“ nennt. Es ist wahr, er kann es heute noch mit den meisten jungen Männern aufnehmen; seine Gestalt, die feurige Jugendlichkeit seines Herzens, sein ewiges Verliebseinwollen stempeln ihn zum Dauerjüngling. Aber der Kalender und die grauen Haare lassen sich nichts dreinreden. Und auch die Frauen nicht. Seit einem Jahre schon merkt Reiner Emberg, daß die heißflutende Sympathie, die Frauen ihm stets entgegenbrachten, langsam verrieselt. Auf der Straße treffen ihn nicht mehr die Blide der Mädchen; im Salon geschieht es mitunter, daß eine Mutter ihre Tochter ernsthaft seinem Schutze anvertraut, ihn damit zu den älteren Jahrgängen hinabstoßend; junge Mädels gestehen ihm ihre Herzensgeschichten und wollen seinen Rat hören so wie man einen netten Onkel zum Berater nimmt. Kurz und gut, sein Weg beginnt sich zu senken. Seit einem Jahre kämpft er gegen diese nackte Wahrheit, die unerbittlich anwächst, ein Gespenst: das Altern.

Mitten im Lärm der modernen Tanzmusik eines Teemittags, im Hause jener Dame, die die erste war, welche ihre junge Tochter unter seinen Schutz stellte, beschließt er, sich der größten Kunst, die Menschen je ausüben können, zu ergeben: der Ergebung in das Unvermeidliche. Er wird heute noch einmal mit all diesen jungen Mädels tanzen, wird noch einmal diese köstliche Schönheit an seinem nun traurigen Herzen halten — dann einsame Autofahrt nach Hause, und ein Greis werden. Man wird gute Zigarren rauchen, keine zu schweren, denn man ist jetzt in den Jahren, wo man nicht nur in Krankheitsfällen um seine Gesundheit besorgt ist — man wird wärmere Wäsche tragen — Verwandte besuchen — die Zeitung genauer lesen — im Sommer in eines der böhmischen Bäder reisen — zweimal jährlich seinen Körper genau untersuchen lassen.

Jetzt tanzt er mit der roten Elli und jetzt mit der schwarzen Carola, und jetzt mit der zartblonden Tussy, der Tochter des Hauses, jener ersten jungen Dame, die man seinem Schutze anvertraute. Tussy sagt: „Aber Sie sehen mich heute ja nicht einmal an!“ Und leiser: „Sie sind ja so nett!“ Er schaut ihr eine Sekunde lang tief in die Augen. Abschied! Abschied! sticht es in seinem Herzen. Er lächelt traurig in sich hinein: Nein, Kleines, ich sehe dich nicht; ich sehe durch dein junges Gesicht hindurch. Ich sehe mein Alter kommen und tanze mit dir den Abschied von der Liebe ...

Nach dem Tanze hält er es, wie er es beschlossen hat: Autofahrt nach Hause, Zigarre, Zeitung. Morgen wird er alle Liebesbriefe verbrennen und sich warme Pantoffeln kaufen.

Er sitzt daheim unter der Lampe, ein ergrauter Herr. Heute war großes Abschiednehmen, junge Mädels am Herzen. Dummes Herz, hat noch immer so drängend gehämmert, ist sehr vergeßlich, kann sich Jahreszahlen nicht merken, weiß nicht, daß es zu altern beginnt.

Scharfes Läuten zuckt durchs Haus. In seiner grübelnden Einsamkeit sagt Reiner Emberg zwei dunkle Worte: „Der Tod!“

Aber es ist bloß ein Rohrpostbrief. Der Diener legt ihn vor Reiner Emberg hin und geht hinaus.

Reiner öffnet den Brief. Seine Augen überfliegen das Papier, er schnellt auf, setzt mit einem Sprunge, um den jeder Zwanzigjährige ihn beneiden darf, über einen mächtigen Armstuhl und landet mit einem glückseligen, strahlenden Bubenlächeln auf der anderen Seite. In diesem Briefe stehen sechs Worte: „Ich hab' Sie so lieb! Tussy.“